

Roland T. Prakken

TREULOSE TOMATE
IST NICHT MEIN GEMÜSE



Roland T. Prakken

Treulose Tomate ist nicht mein Gemüse

Roadbook

Handlungen und Handelnde sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit anderen Freierfundenen sind zufällig,
mit Lebenden oder Lebendigen, gar mit Toten oder Untoten erst recht.
Und so frei wie der Zufall ist, kann ohnehin nichts erfunden werden.

Leseprobe der Seiten 37 - 46

Copyright © Nachttischbuch. Alle Rechte liegen beim Autor.
Gerichtsstand ist Berlin bzw. Hamburg. Nachdruck, auch auszugsweise, ist ohne vorherige Genehmigung des Verlages nicht gestattet und honorarpflichtig.
Lektorat: Rainer B. Jogschies, Hamburg
Autoren- und Coverfoto: Franklin Hollander, Hamburg
Gestaltung: Schonert Communication, Berlin
Illustrationen: Vandam, Berlin
Kontakt: info@nachttischbuch.de



ISBN: 3-937550-11-9

ISBN-13: 978-3-937550-11-4

Tracks



What would you do if I sang out of tune?	5
Hello darkness my old friend	7
Over the hills and far away	23
You can't always get what you want	37
On the road again	46
Highway to hell	57
Time to ring some changes	72
Children of the revolution	84
The last waltz	93
Forever young	103
Spinning wheel	109
Alles verändert sich, wenn Du es veränderst	124
This town ain't big enough for the both of us	139
I want to break free	144
Dedicated followers of fashion	152
Der Autor	153

You Can't Always Get What You Want

Es stellte sich heraus, dass unser Auftrittsort, Das „KöPi-Inn“, mitten in der romantischen Fußgängerzone von Naumburg lag. *„Lieferverkehr von 6 bis 10 Uhr“. Na toll. Fahr rein!!! Da habe ich jetzt echt keinen Bock drauf! Wir liefern, egal wie spät 's is'.*

Als profunde Kenner der Straßenverkehrsordnung wussten wir natürlich, dass wir damit mindestens zweimal Lebenslänglich riskierten. Aber darauf konnten wir keine Rücksicht mehr nehmen. Denn mit dem Veranstalter – *im Vertrag im Folgenden B genannt* – war vereinbart worden, dass der Aufbau stattgefunden haben sollte *bevor die Abendgäste* kamen.

Unter anderen Umständen wären wir, zumindest für unsere Verhältnisse, ziemlich früh dran gewesen. Aber so waren wir in juristischer Notlage zwischen Straßenverkehrsordnung und Vertragsrecht – üble Geschichte beim Parken.

Einige Passanten guckten uns gleich blöd an. Ein Opa hob auch schon seinen Krückstock. Aber wir waren derlei gewohnt und ohnehin abgelenkt, da das Etablissement scheinbar auch einen preiswerten „Mittagstisch“ anbot. Die Werbung lockte. Auf das Fenster hatte irgendwer von innen in Spiegelschrift „Das Angebot des Tages“ annonciert, das verlockend klang – so als würde jemand mit vollem Mund sprechen. *Was gibt's heute? Was ist das?*

Mein Leibgericht: „Rinbergulasch mit Nubeln“!

Wir trugen unsere Anlage rein. Das reichte, um sich Appetit anzutrainieren. Der Wirt sei *noch aushäusig*. Aber die Bedienung war nett. Und deshalb waren wir auch nett. Wir legten ohnehin keinen Wert auf Nacktschnecken.

Zum Tresenpersonal waren wir eigentlich immer nett. Abgesehen davon, dass wir einfach schon aus Prinzip gerne nett waren, sogar zu Veranstaltern. Es konnte in der Berufsausübung durchaus von Vorteil sein, wenn man später im Laufe des Abends mal schnell etwas zu trinken haben wollte ...

Wir bauten rasch auf. Der Kabelgott war uns gnädig. Den Soundcheck schenkten wir uns. Denn wir mussten so schnell wie möglich noch einen gesetzestreuen Parkplatz finden, wenn wir nicht unsere Gage aufs Spiel setzen wollten. Außerdem

mussten noch die Sets für den Abend zusammengestellt werden, und wir verspürten trotz des „Mittagstisches“ wenig Lust, das in der abgestandenen Luft des „KÖPI“ zu tun. Wir wollten uns schließlich nicht den Appetit auf die frisch verrauchte Luft am Abend verderben.

Also stromerten wir ein wenig durch die malerische Naumburger Altstadt.

Und Du sollst wirklich bei Munks nächstem Bestseller mitschreiben?

Ach was. Ich warte bis er verfilmt wird. Dann spiel ich ihn. Dann braucht er nicht erst bei Lee Strassberg Kurse belegen, um sich in seine Stunk-Figur hineinzusetzen.

Und was spielt er?

Keine Ahnung. Eine nubische Prinzessin? Die nur in Küstennebel gehüllt versucht eine internationale Gesangskarriere zu starten mit dem Titel „99 Suff-Ballons“. Nubeln sind doch sein Gemüse, auch wenn er es nie zugeben würde.

Wir strandeten in einem Café mit angeschlossener Galerie. Es war keine dieser pseudo-modernistischen Stahlrohr- und Neon-Installationen, in denen die ausgestellten Bilder farblich zur Inneneinrichtung passen mussten und man nie wusste, ob die eleganten Hähne im Waschraum nicht an die tresenfüllende Espressomaschinerie angeschlossen waren. Es war auch keines dieser plüschigen Sperrmüllmöbel-Sammelsurien, in denen man es als Hausstaubmilbenallergiker sowieso keine fünf Minuten aushielt. Wir hatten es nicht gesucht, aber waren angekommen – Serendipity, wie es so schön im Englischen heißt. Oder: Mehr Glück als Verstand in Deutschland. Angekommen irgendwo zwischen nicht teuren, interessanten alten und auch neueren dazu passenden Möbeln, nicht zu dunkel in der Anmutung, aber nicht zu hell. Sollte ich jemals ein Café eröffnen wollen, würde ich zuvor wiederkommen und Fotos machen, um das Ganze nachzubauen. *Ein wenig Kunst*, wie einige eilige Gastronomen nälerten, hing auch hier an den Wänden. Aber die Galerie war vor allem im ersten Stock untergebracht. Am liebsten wären wir eingezogen.

Der Inhaber sagte bei der Bestellung entschuldigend, es würde *einen Augenblick* dauern, da er ausschließlich frisch von Hand gebrühten Bohnenkaffee ausschenke, *einfach eine Geschmacks-*

frage, er hasse diese Automatenbrühe Es gab dazu natürlich selbstgebackenen Apfelkuchen, nicht einmal teurer als anderswo. Wir waren im Paradies!

Allerdings hätte er uns nicht erzählen dürfen, dass er hin und wieder auch Live Musik habe. Kürzlich sei der ehemalige Zappa-Gitarrist Gary Lucas bei ihm zu Gast gewesen, und schade aber auch, dass wir keine Zeit hätten zu bleiben.

Hastu eigentlich diesen verdammten „KöPi“-Gig abgemacht!?

Ne, Rudi meinte uns was Gutes tun zu müssen.

Voll gelungen. Wieso kann Rudi nicht mal solche Adressen wie dies hier vermitteln?

Woher sollte er denn sowas kennen? Für ihn spielt sich „echte handgemachte Musik“ ohne Frage nur in Kneipen ab. Da ist die Atmosphäre so toll! Es stinkt so schön und ist laut vom Tresen, dass Du die eigene Musik nicht hörst.

Du verstehst es, Deine Mitarbeiter zu motivieren.

Naja, Du weißt, was ich meine. Rudi und seine Birgit muss man ja auch eher als Gesamtkunstwerk betrachten. Life is live. Erinnerst Du Dich noch, wie wir mal bei ihm übernachteten mussten?

Ach ja. Der Veranstalter hatte nichts gebucht ...

Oder Rudi hatte es erst gar nicht nötig gefunden, ihn darum zu bitten. Wir könnten doch auch bei ihm schlafen.

Stimmt ja. Und dann lagen wir da in deren Wohnzimmer auf Luftmatratzen oder irgendwelchen zusammengeschobenen Sofapolstern zwischen leeren Flaschen und vollen Aschenbechern. Wie könnte ich das jemals vergessen – mir tut ja noch der Rücken weh, wenn ich bloß daran denke!

Und er turnte noch stundenlang um uns herum, weil er im Spätprogramm „Twelve Monkeys“ sehen oder aufnehmen wollte ...

Jetzt, wo Du es sagst, krieg ich auch noch Kopfschmerzen.

Ich habe neulich übrigens mal was von Leonhard Feather zum Thema Atmosphäre gelesen. Es ging um die Frage, ob Jazz nicht im Konzertsaal falsch aufgehoben sei und vielmehr wieder zurück in die verräucherten Clubs und Kneipen gehöre. Er meinte, dass er in all seinen Jahren als Jazzkritiker – und das seien ja schon ziemlich viele – noch keinen Musiker gehört habe, der in einem vollgerauchten Raum voller Besoffener besser spiele.

Und weißt du, was Kingsley Amis 1961 über die „Science Fiction“-

Stories sagte?

Nö. Science Fiction ist nicht mein Gemüse.

Er schrieb, sie seien „New Maps of Hell“ – künftige Landkarten einer Hölle, in die wir zu fahren drohten.

Du meinst nicht die Zukunft – Du meinst wohl heute Abend: das „KöPi-Inn“? Oder wie kommst Du jetzt darauf?

Nein, es ist nicht das. Atmosphäre und Hölle haben so viel miteinander zu tun, wie der Papst und der Himmel. Ich kam nur vorhin darauf, als ich die ADAC-Karte vor mir hatte und wir trotzdem nicht wussten, wo wir waren.

Du meinst, wir erfahren die Zukunft mit einem Haufen Kabeln und Klampfen im Genick?

Amis sagte, diese neuen Karten vermessen nur die Hölle. Aber jetzt schon dienen sie unserer Orientierung.

Der Mann kannte offenbar die Zukunftsvisionen deutschen Straßenplaner nicht.

War es der Apfelkuchen, war es die Melancholie – wir konnten uns nur schwerlich wieder losreißen. So sehr wir uns auch konzentrierten und bemühten, vielleicht durch einen handgebrühten Zeitsprung drei Monate zurück den schweren Planungsfehler noch korrigieren zu können – irgendwann mussten wir der Tatsache begegnen, die für uns „KöPi-Inn“-Naumburg hieß.

Wie sich herausstellte hatte der *im Folgenden B.* Genannte die Lage mit der der Klausel „*Bevor die Abendgäste kommen*“ vertraglich unnötig dramatisiert. Bis 20 Uhr hatte sich eine durchaus überschaubare Menge eingefunden, die noch durch einen Aufbau unterhalten worden wäre. Gegen halb Neun wurde es allmählich etwas voller, räumlich und getränklich. Aber auch nicht so, dass jemand Schwierigkeiten hatte seinen Lieblingsplatz zu finden. Der musikalische Teil des Abends war dann kaum der Rede wert. Keine Gelegenheit, mit den *scheinbar grenzenlosen gitarristischen Möglichkeiten und unaufdringlicher Virtuosität* zu glänzen, die unser Presstext aus wohlfeilen Konzertkritiken zusammengestellt versprach. Hier musste gebolzt werden, musste man *über den Kampf ins Spiel finden* wie der MSV Duisburg gegen Werder Bremen.

Besonders anstrengend waren die Instrumentals. Mir tat schon

die rechte Schulter weh. Flatpicking-Nummern nur mit Gitarre und Bass, ohne den Bauch einer zusätzlichen Rhythmusgitarre funktionierten zwar bei einem Publikum, das den Rhythmus hören wollte und konnte. Nicht so aber im „KöPi-Inn“.

Vielleicht hätte ich es mit einer lockeren Moderation rumreißen können: Sie wissen nicht, was „Flatpicking“ ist? Kaum zu glauben. Was wird heutzutage in den Schulen abseits von Bad Frankenhausen eigentlich vermittelt?

Aber mir tat die Schulter zum Moderieren zu sehr weh. Alles war Rudis Schuld und die seines verdammtten Sofas. Ein anderes Mal wäre ich besser vorbereitet auf solch einen Ernstfall: *„Flatpicking“ bezeichnet das Spiel mit dem „Plektrum“, diesem kleinen Kunststoffplättchen, mit dem man die Saiten anschlägt. Nicht zu verwechseln mit „Crosspicking“, das zwar auch mit dem „Flatpick“, also dem Plektrum gespielt wird, aber so, dass es manchmal fast wie „Fingerpicking“ klingt, welches, der Name lässt schon fast darauf schließen, mit den Fingern betrieben wird. „Flatpicking“ wiederum benutzt man traditionell vor allem für die schnellen „Singlenote“-Linien bei irischen und amerikanischen „Reels“, „Jigs“ und „Hoe-downs“. Eine Technik, die in Tschechien entwickelt wurde, weshalb man in diesem Zusammenhang auch gern von den „Böhmischen Dörfern“ spricht, wo sie zu wahrer Meisterschaft geführt wurde.*

Aber was nutzte schon Fachwissen! Einem solchen Publikum – zumal in einer Freß- und Sauf-Kneipe wie dieser – hätte ich ebenso erzählen können, dass ich meine Instrumente jeden Tag mit dänischer Markenbutter einfette. Das hätten sie mindestens genauso spannend gefunden.

Eine besondere Eigenschaft der „Style Bandits“ war immer schon, von einem Tag auf den anderen, ja wenn es die Situation erforderte sogar von einer Minute auf die andere komplett unterschiedliche, gar nicht oder anders abgesprochene Programme spielen zu können. Eine Überlebensfähigkeit, die wir uns über viele Jahre gemeinsam erarbeitet hatten, und die zum Teil darauf zurückzuführen war, dass beispielsweise Boris und ich eine ähnliche musikalische Sozialisation erfahren hatten – unsere Interessen reichten von Folk über Blues bis Jazz und ethnischen Einflüssen. Diese Art von Universalität, die andere Unentschiedenheit nennen mochten, hatte uns schon so manches Mal das Leben gerettet oder zumindest den Abend überstehen

lassen. Wenn wir eines jedenfalls nicht waren, dann Heulsusen, die sofort zusammenbrachen oder den Sinn ihres musikalischen Schaffens in Frage stellten, weil ihnen in einer Kneipe mal keiner zuhörte oder sie zu Hintergrundmusik verdammt waren. Sowas musste zwar nicht ständig vorkommen, aber es kam vor. Wer sagte denn, dass Geldverdienen immer Spaß bringen musste? Manchmal härtete diese Schule des Schrummelns durchaus ab und machte einen sogar erst fit für die wichtigen Konzerte, die guten, in denen das Publikum genießen mochte und man geben konnte. Wir ließen uns so gut wie gar nicht mehr aus der Ruhe bringen – im Unterschied zu klassischen Gitarristen, die schon mit Nervenzusammenbrüchen eingeliefert werden mussten, wenn im Publikum einer mit der Chipstüte knisterte.

Wir mühten uns also. Und unser Repertoire gab auch immer irgendwas an halbwegs kneipen-kompatiblen Stücken her. Das Naumburger Publikum bedachte uns mit höflichem bis unhöflichem Desinteresse, widmete sich intensiv der Tresenkonversation oder war gerade einmal mit einem halbem Ohr bei uns, was auch schon unästhetisch aussieht.

Aber wie so oft gab es doch immerhin ein, zwei Tische mit Unverdrossenen, mit unerschütterlichen Zeitgenossen, die tatsächlich bloß wegen der Musik gekommen waren. Die kriegten wir immer!

Am Ende hieß es „Style Bandits“ (Hamburg) : „KöPi“ (Naumburg) 2 : 1! Ein typisch deutscher Arbeitssieg – wie im Fußball. Ein noch so überschaubares Publikum wie zwei Kneipentische mit Anhängern authentischer, handgemachter Musik hatte einen Anspruch darauf, dass man ihm etwas Anständiges bot. Dessen Schuld war es ja nicht, wenn sich ein Kneipier entschloss, Musikveranstaltungen anzuleiern, von denen er besser die Finger gelassen hätte, weil es bei ihm entweder nicht die entsprechende Klientel für derlei gab oder er nicht das nötige Organisationstalent besaß, ein solches zu erreichen.

Es genügte in der Regel nicht, drei Plakate ins Fenster zu hängen. Aber das kapierten einige einfach nie. Was gab es noch alles für Ausreden außer *Weiß auch nich', wieso die Werbung nich' geklappt hat. Hab extra Euer Plakat ins Kerle- und Mädchel-Klo gehängt. Beide, echt!* Gern genommen war auch *Wetter zu schlecht* (oder *zu gut*). Oder *Fußball im Fernsehen*. Während der „Cham-

pions League“- und „UEFA-Cup“-Saison sollte man höllisch aufpassen, nicht versehentlich an einem Mittwoch oder Donnerstag einen Auftritt gegen Eintrittsbeteiligung, oder „auf Eintritt“ (wie man fachsimpelte) abzumachen.

Bizarrr wurde es immer dann, wenn man – meistens geschah so etwas „von privat“ – beispielsweise auf einen „Kunsthof“ irgendwo nach Mecklenburg engagiert wurde, um den jährlichen „Tag des offenen Ateliers“ musikalisch zu umhäkeln. Aber es wollten partout nur ein halbes Dutzend Besucher sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen. Für die sollte ich dann zwar unverdrossen spielen. Aber die Gastgeberin ließ keine Chance aus, ungefähr alle zehn Minuten und natürlich bei jedem Verkauf eines Bieres geflissentlich darauf hinzuweisen, dass *der Künstler ja auch noch bezahlt werden* wolle. Und natürlich stets in Hörweite desselben, wohl in der vagen Hoffnung, dass der schon irgendwann mürbe würde und sich nicht mehr traute, nach der vereinbarten Gage zu fragen.

Eine beliebte Zauber-Nummer vor allem von Gastronomen und Amateurpromotern, die ihre Veranstaltung vermatschten, bestand nämlich immer schon darin zu versuchen, dieses die blöden Musiker ausbaden zu lassen. Als ob wir eine Drückerkolonnen wären, die ihnen an der Haustür eine Veranstaltung aufgeschwatzt hatte! Die sie eigentlich gar nicht wollten! Und leider hatten sie es versäumt, das Konzert innerhalb der gesetzlichen Widerspruchsfrist von einer Woche zurückzugeben. Was fiel uns Arschgeigen denn auch ein, tatsächlich zu kommen und unseren Job zu machen anstatt vorher mahnend zu fragen: *Bist Du auch ganz sicher, dass Du das wirklich willst? Hast Du Dir das gut überlegt? Pass mal auf, wir machen das am besten so: Wir fahren einfach mal so die vierhundert Kilometer und dann gucken wir, wie es dann so läuft. Und wenn es dann doch nicht so sein sollte, wie Du es Dir vorgestellt hast, vergessen wir das mit der Gage und den Fahrtkosten einfach.*

Eigentlich habe ich nie wirklich begriffen, warum in solchen Situationen aber auch jeder glaubte, er sei der Erste, der mit den ober-originellsten Sprüchen kam.

Ob man uns am Ende für noch dämlicher hielt als wir ohnehin schon waren?

Meine meistgeliebte Sprechblase lautete *Ich dachte, Ihr bringt ein*

paar Leute mit! Klaro, bei einem Auftritt in Leipzig natürlich eine Ehrensache und sportive Frage für eine Band aus Hamburg!

Immer wieder schön auch dies schlichte *Jungs, ich hatte echt mit mehr Leuten gerechnet, könnt Ihr mir mit der Gage ein bisschen entgegenkommen?*

You can't always get what you want!

Gerne gab es auch einfach nur die scheinheilige Frage *Was hatten wir noch mal ausgemacht?*

Superoriginell. So exzellent ausgedacht und lebensnah, dass eine Umkehrung undenkbar wäre: *Jungs, es war viel voller als ich erwartet hatte, da leg' ich doch glatt noch was drauf!* Im Gegenteil wurde bei solch einem unwahrscheinlichen Fall unverschuldeten Andrangs so sicher wie das Amen in der Kirche leiermühlenartig dasselbe Gebet gemurmelt: *Aber einen könnt Ihr doch noch, oder?! Das Publikum hat's verdient.*

In Naumburg bekamen wir allerdings eine nachahmungsverdächtige Kombination aus verschiedenen Varianten geboten, sogar mit einem gewagten Sahnehäubchen: *Was solltet Ihr noch mal kriegen? Ich hab's vergessen.*

Vorwitzige könnten ja annehmen, dass jemand, der einmal pro Monat eine Band bei sich hat, kein übermäßig ausgeprägtes Zahlengedächtnis benötigt, um alle vier Wochen die Höhe der einen Gage zu erinnern.

Stand doch im Vertrag! Hast Du den nicht hier?

Vertrag – was für 'n Vertrag? Ne, Roland, ich hab' nie 'nen Vertrag gekriegt.

Doch doch. Hast Du. Und zwar zusammen mit den Plakaten. Das ist so 'ne Routine von mir. Da drüben hängen sie.

Natürlich hatte er zwei in seinem Laden aufgehängt, und nirgendwo sonst. Die Überzähligen hatte ich unter seinem Tresen hervorlugen sehen. Der Fairness halber muss angemerkt werden, dass der Mann zu jenem Zeitpunkt schon *ein bisschen angetüddert* war, wie man in Hamburg sagt. Da blufft es sich halt schlechter. Denn man ist nicht mehr reaktionsschnell genug.

Muss ich wohl vergessen haben. Fünfhundert Mark waren das doch, oder?

Eigentlich waren es nur Vierhundert. Ich hatte unbedingt den

undankbaren Donnerstagabend ausbuchen wollen. Aber das musste ich einem, der sich nicht einmal an einen Vertrag erinnern mochte nicht unbedingt vorhalten. Vielleicht klappte es besser, wenn er sich selbst und nicht uns über's Ohr haute. Uns war oft genug genommen worden – endlich wurde uns mal gegeben! Dachte ich. Aber zu früh gefreut.

Und? Fahrt Ihr jetzt gleich zurück nach Hamburg?

Äh – nein. Hatten wir eigentlich nicht vor.

Ach so, Ihr übernachtet hier irgendwo? Wieso guckt Ihr denn so?

Weil Du für uns eine Unterkunft buchen solltest!

Wollte ich das? Oh, Scheiße, muss ich total vergessen haben!

Stand im Vertrag, den Du vergessen hast.

Was können wir da denn machen? Ihr könntet vielleicht bei mir pennen. Ihr müsst nur kurz warten, bis ich hier dichtmache. Das dauert noch so, na sagen wir mal, 'ne Stunde, schlimmstenfalls anderthalb, Putzen muss ich auch noch.

Ich glaube nicht, dass wir Lust haben, darauf zu warten. Wir möchten jetzt einfach nur ein Hotel! Oder eine Pension. Nicht, Boris?

Meinetwegen auch ein Gasthof, irgendwas, das keine Couch in irgendeiner Ecke von irgendwas anderem ist.

Obwohl uns der Sinn überhaupt nicht mehr nach diplomatischen Feinsinnigkeiten stand ... – aber wir brauchten den Mann noch. Wo sollten wir ohne die geringste Ortskenntnis so weit nach Mitternacht noch ein Zimmer herbekommen? Noch schlimmer als das Gästesofa wären zwei Decken und eine Übernachtung im Auto. Abgesehen davon hatten wir sowieso nur eine Decke im Kofferraum.

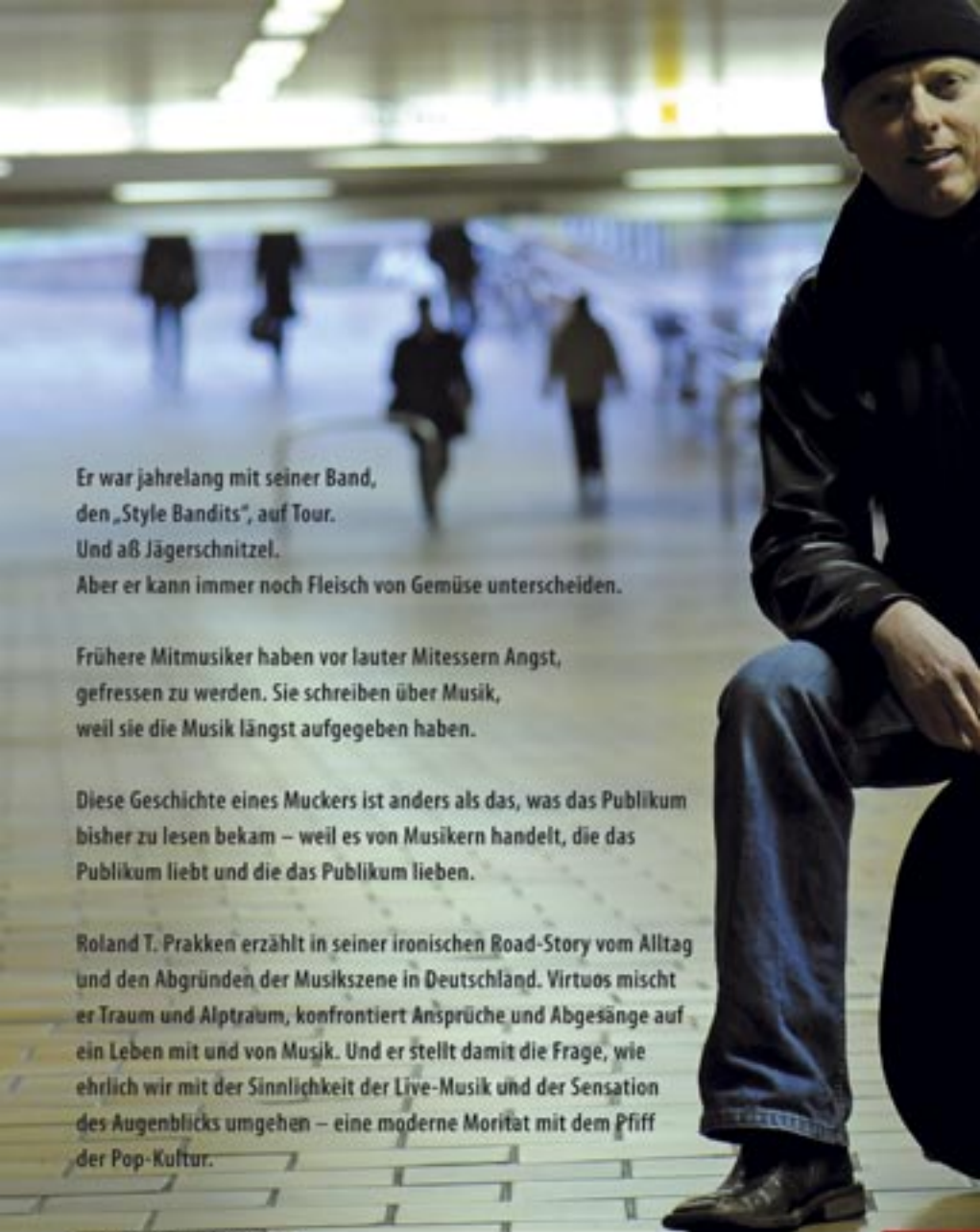
Der Wirt hängte sich ans Telefon, und, oh Wunder, nach zwei Telefonaten hatte er *tatsächlich Glück* und fand einen Gasthof, wo noch jemand an den Apparat ging.

Er beschrieb uns den Weg zu einer etwas außerhalb Naumburgs gelegenen Pension mit dem viel versprechenden Namen „Zum Blütengrund“.

Wir nahmen unsere Gage und machten dass wir wegkamen, bevor er auf die Idee kam, doch noch einmal in den Vertrag zu gucken. Die Fünfhundert hatten wir uns spätestens jetzt redlich verdient.

Der Roman „Treulose Tomate ist nicht mein Gemüse“ hat 168 Seiten und kostet 15,80 €. Er kann profotfrei bestellt werden bei www.shop.nachttischbuch.de.





Er war jahrelang mit seiner Band,
den „Style Bandits“, auf Tour.
Und aß Jägerschnitzel.
Aber er kann immer noch Fleisch von Gemüse unterscheiden.

Frühere Mitmusiker haben vor lauter Mitessern Angst,
gefressen zu werden. Sie schreiben über Musik,
weil sie die Musik längst aufgegeben haben.

Diese Geschichte eines Muckers ist anders als das, was das Publikum
bisher zu lesen bekam – weil es von Musikern handelt, die das
Publikum liebt und die das Publikum lieben.

Roland T. Prakken erzählt in seiner ironischen Road-Story vom Alltag
und den Abgründen der Musikszene in Deutschland. Virtuos mischt
er Traum und Alptraum, konfrontiert Ansprüche und Abgesänge auf
ein Leben mit und von Musik. Und er stellt damit die Frage, wie
ehrlich wir mit der Sinnlichkeit der Live-Musik und der Sensation
des Augenblicks umgehen – eine moderne Moritat mit dem Pfiff
der Pop-Kultur.



9 783937 550114

Erstausgabe, Berlin 2008
Copyright © Nachttischbuch